

Weltbilder im Wandel und unser spiritueller Kompass

Bearbeitet von
Alois Weidacher

1. Auflage 2016. Taschenbuch. 80 S. Paperback

ISBN 978 3 7345 0279 8

Format (B x L): 14 x 21 cm

Gewicht: 127 g

[Weitere Fachgebiete > Religion > Indigene Religionen > Moderne Glaubensformen](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Alois Weidacher

**Weltbilder im Wandel
und unser spiritueller Kompass**

Impressum

Alois Weidacher

Weltbilder im Wandel
und unser spiritueller Kompass

2016

tradition GmbH
Grindelallee 188
20144 Hamburg

ISBN 978-3-7345-0279-8

Weltbilder im Wandel

und unser spiritueller Kompass

	Seite
1. Persönliche Reflexion	5
2. Standortsuche	15
3. Lebensbedingungen und Weltbilder im Wandel	23
3.1 Lebensführung unter veränderten Bedingungen	25
3.2 „Die Glocke ist weg“	27
4. Jeder Mensch ist angstbesetzt	31
5. Jeder glaubt an etwas	35
6. Solidarisches Handeln als kulturelle Errungenschaft	45
7. „Sinn des Lebens“; Leiden/Tod; Wie leben, dass mein Leben Sinn macht	49
8. An Gott festhalten – eigenständig gegenüber kirchlicher Glaubensführung	55

	Seite
9. Religiös erziehen	65
9.1 Erziehungslinien	65
9.2 Gottesbilder	68
10. Beten	71
11. Eine spezifische religiös/spirituelle Motivation?	73

Weltbilder im Wandel und unser spiritueller Kompass

Die anschließend niedergelegten Gedanken sind als persönliche Reflexion über das eigene Leben gedacht. Sie haben keineswegs den Anspruch, lebensphilosophisch, soziologisch oder theologisch zu überzeugen. Sie sind ein Versuch zu reflektieren, wie sich die eigene Sicht auf das Leben und die ‚Selbstfindung‘ in einer Zeitphase großer gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Veränderungen entwickelt hat. Kritische Rückmeldungen sind deshalb erwünscht.

1 Persönliche Reflexion

Ein Selbstzeugnis über meinen spirituellen Weg ist objektiv nicht überprüfbar. Ich bin auch nicht immun gegen die Versuchung, den eigenen Weg in einem ‚guten‘ Licht erscheinen zu lassen. Diese Vorbehalte vorausgeschickt, will ich doch versuchen, zusammenfassend den spirituellen Weg zu skizzieren. Dies zu tun fühle ich mich ein wenig verpflichtet..

Vermutlich bedingt durch die Existenzsituation in der Herkunftsfamilie entwickelte sich in mir eine *autoritätskritische*, wenn nicht gar ablehnende Haltung. Dies hat in der Vorbereitung auf den kirchlichen Dienst und dann in dessen Ausübung dazu geführt, dass ich meinen eigenen Weg gesucht habe und mich nicht wirklich von den Vorgesetzten führen ließ. Es hat auch dazu geführt, dass ich in der kirchlichen Arbeit und insbesondere in der religiösen Kommunikation in der Gemeinde und ‚Jugendarbeit‘ vorrangig die Nähe der Menschen gesucht habe. Eine religiöse Lehre, Moral und Pflichten zu vermitteln war ‚nicht so mein Ding‘. Die Suche nach Sinn, Geborgenheit und dem Miteinander standen im Vordergrund; Mit der Offenbarungslehre (Wort und Auftrag ‚von oben‘) und auch mit der hierarchischen Kirchenführung konnte ich nicht wirklich etwas anfangen, zumindest bestimmten sie nicht meine Orientierung.

Diese Haltung führte mich den ‚*Weg von unten*‘: das Lebensempfinden und die Lebenswahrnehmung waren notwendig Ausgangspunkt der Kommunikation mit Menschen und für die Erörterung spiritueller Fragen. Dieser Zugang hat sich später im interkulturell-interreligiösen Dialog durch intensivere Beschäftigung mit den Fragen zum Leiden der Menschen und mit den naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden und

–Ergebnissen nachdrücklich verstärkt. Erlebte ich als Heranwachsender und noch im kirchlichen Dienst das Glaubensleben als ‚Glauben an‘ eine vorgegebene Botschaft, so erlebte ich es später zunehmend (nur mehr) als das Suchen des Geistes und Herzens nach unbedingter Geborgenheit und dem Weg zum Miteinander in Frieden und Solidarität.

Warum, wann und wie hat sich meine Einstellung zu Kirche und Religion verändert? Auf dem Wege in den kirchlichen Dienst und zur Aufgabe dieses Dienstes gab es mehrere Weichenstellungen:

- Umstände, die mich dazu bewogen haben, in ein theologisches Studium einzusteigen und dies mit besonderem Interesse für die biblischen Botschaften und die urchristlichen Spuren
- Der Weg, den ich innerhalb des theologischen Studiums und im anschließenden Dienst als kath. Priester in sieben Jahren gegangen bin
- Mein schrittweiser Rückzug aus amtlichen Bindungen und mein Entschluss, den kirchlichen Dienst zu verlassen
- Ein langer Weg „in der Wüste“ abseits von kirchlich betreuter Glaubenspraxis, beschäftigt mit Familie und existentiellen Belangen
- Die noch andauernde Phase der Reflexion über religiöse und spirituelle Deutung des Daseins

Ich verspüre Verantwortung den Menschen gegenüber, die mich auf diesen Wegen begleitet haben, da doch nichts, was wir tun ohne Wirkung auf die Menschen ist, die uns umgeben. Es geht um eine besondere Verantwortung durch den amtlichen kirchlichen Dienst, den ich eingegangen war und den ich verlassen habe. Es geht dabei um unsere Daseinsdeutung, die den Nerv unseres Lebensgefühls trifft. Ich hoffe, dass in den Ausführungen deutlich wird, dass es nicht einfach um Überzeugungen oder Meinungen geht, sondern um eine innere Haltung, darum, *mit dem Leben im 'Lot zu sein'*. Die genannten Lebensschritte möchte ich noch etwas kommentieren:

Ich räume gerne ein, dass ich teils über einen *Automatismus* auf die kirchliche/theologische Schiene gekommen bin. So bin ich sicher auch dem Reiz der Würde kirchlicher Ämter gefolgt, die Ende der 1950iger, Anfang der sechziger Jahre in kirchlichen Kreisen noch zelebriert wurde, d.h. in meinem Alter unter 21 Jahren. Schrittweise haben sich aber andere Sichtweisen zielführend immer deutlicher herausgebildet: nicht die abgehobene Lebensführung kirchlicher Würdenträger mitzumachen, weil sie mir mit der biblischen Botschaft und auf dem Hintergrund des Existenzkampfes im Elternhaus unvereinbar schien.

Im Rahmen des theologischen Studiums habe ich mich mit besonderem Interesse mit biblischer Exegese und den frühchristlichen Schriften befasst.

Später, im kirchlichen Dienst habe ich mich zunehmend von gottesdienstlichem Engagement entfernt. In diesem Rahmen sah ich kaum Möglichkeiten für einen Austausch religiös-spirituelle Erfahrungen. Ich suchte den Kontakt zu den Jugendlichen und zu ihren Eltern in der Gemeinde und außerhalb ihrer Veranstaltungen. Den priesterlichen Dienst erlebte ich dagegen als Einsatz für das „kirchliche System“ mittels Verkündigung (Religionsunterricht, Predigten und andere religiöse Anleitungen), Sakramentspendung (bs. Messfeier, Taufe, Erstkommunion, Beichte, Hochzeit, Beerdigung) und anderen religiösen und kulturellen Aktivitäten in der Gemeinde. Dabei wurde mir erdrückend deutlich, wie „christlich leben“ unmittelbar an der Beteiligung in diesen Aktivitäten gemessen wurde. Wir waren demnach mit „den Kleidern“ beschäftigt, nicht mit den Feuern unserer religiös-spirituellen Erfahrungen. Es ging darum, wie man das, *was „von oben“ ankommt*, annahm, wie ich insbesondere Jugendliche in der Gemeinde für die Aktivitäten (Gottesdienste und kirchliche Gruppenarbeit) begeistern konnte und nicht darum, wie Menschen ihr Leben, ihre Sinnsuche und ihr Miteinander erleben.

Mit diesem *Dilemma* habe ich viele Jahre innerlich gekämpft. Meine inzwischen gewachsene soziologische Sicht bestärkte mich darin, zwischen den Fragen der Menschen und ihrem Suchen nach einem transzendenten Sein, zwischen ihrem eigenen Kompass und dem kulturellen religiösen Bau („Religion“ mit Lehren, religiösen Geboten und Verpflichtungen, Autoritäten) zu unterscheiden. Dies konnte nicht bedeuten, religiöse Organisationen abzulehnen, sondern sie als soziale Produkte zu erkennen, die sich geschichtlich kulturell je unterschiedlich herausgebildet haben. So wie ich sie wahrnahm, verhinderten sie in weiten Teilen eine individuell aktive, authentische spirituelle Orientierung und einen Erfahrungsaustausch auf einem gemeinsamen Weg. Ich erlebte den kirchlichen Dienst zunehmend in einem Spannungsfeld, das ich immer weniger ehrlich mittragen konnte:

Die Aufmerksamkeit der Gemeinde galt der Unterweisung in der Glaubensbotschaft und der Teilnahme am rituellen Leben (Andachten, Gottesdienste, Sakramente). Ich erlebte dabei, dass dieses Leben nicht nur als spirituelle Anregung wahrgenommen wurde, sondern als religiöse Pflicht, die Gott verlangte und mit der man sich auch für ein Leben nach dem Tod vorbereitete. So drücken es auch viele Gebetstexte aus. Zum einen erlebte ich, dass es bei Erstkommunion, Firmung,

Trauungen und Beerdigungen die Bedürfnisse im Vordergrund standen, Lebensabschnitte feierlich zu markieren. Zum anderen empfand ich – und dies war entscheidender –, dass von den zentralen Vorgängen der Taufe und Eucharistiefeyer kein wirklich lebensverändernder Impuls ausging.

Die Aufmerksamkeit der Gemeinde galt nicht den Lebens- und Glaubenserfahrungen ihrer Mitglieder; den Erfahrungen, die sie mit der christlichen Botschaft in ihrem Alltag machten.

Kirchliches Gemeindeleben knüpft ganz wesentlich an den sozialen Interessen und Bedürfnissen an: neben der karitativen, pflegenden und erziehenden Arbeit war für das Gemeindeleben die Pflege von Geselligkeit in Verbänden und anderen kirchlichen Organisationen lebenswichtig.

Das religiöse Leben vollzieht sich so in der Hauptsache in der Verbindung von rituellen Aktivitäten (Gottesdienste etc.) und Gemeinschaftsleben. Ich erlebte es allerdings in hohem Maße als eine Beschäftigung der Gemeinde mit sich selbst. Eucharistie wird gefeiert, nicht als das erlebt, was das neue Lebensfundament ausmacht. Einerseits erwartete ich aus der Berührung mit der Jesusbotschaft leben-verändernde Impulse zur Befreiung von Fremdbestimmung (s. unten: Abschnitt 9 -11), andererseits konnte ich nicht akzeptieren, wie die Kirchenführung sich in verschiedenen Bereichen zu moralischen Urteilen

ermächtigte. Hierin liegt nach eigener Wahrnehmung der Ausgangspunkt für den dann erfolgten Rückzug aus dem kirchlichen Dienst.

Meine Erfahrungen im Engagement zu interkulturell-interreligiösem Dialog über drei Jahre vor Ort hat diese Wahrnehmung bestätigt. Gespräche waren ein Austausch von Meinungen zu Themen oder zu Fragen der Interpretation von religiösen Textstellen. Bei gegenseitigen Begegnungen zwischen Buddhisten, Christen und Muslimen jeweils vor Ort informierten wir uns über kulturelle, rituelle und organisatorische Unterschiede. Fragen nach Erfahrungen mit der eigenen spirituellen Orientierung und Einstellung konnten nicht offen ausgetauscht werden.

Ich sah mich nicht mehr wirklich zu Hause in der kultischen Gemeinde, stärker konfrontiert mit einer säkularisierten Weltsicht. Ein offener Austausch über spirituelle Erfahrungen und Überzeugungen, eine offene kritische spirituelle Suche war innerhalb der Glaubensgemeinde nicht gefragt. Hier wurde noch überwiegend religiöse Unterweisung in traditioneller Form angeboten. Ich erlebte dagegen immer drängender die Notwendigkeit, allen Lebensfragen aus naturwissenschaftlicher Sicht zu begegnen, offen zu sein gegenüber naturwissenschaftlichen

Erkenntnissen zur kosmischen und biologischen Evolution, dem Aufbau, der Funktionsweise und Entwicklung der Dinge und des Lebens und der Entwicklung des Bewusstseins. Es bedeutete in der Konsequenz, mich mit den persönlichen spirituellen Einstellungen neu zu positionieren.

2 Standortsuche

Auch die folgenden Ausführungen sollen eine Selbstorientierung widerspiegeln. Sie sollten schildern, zu welchen spirituellen Sichtweisen die erlebten Herausforderungen im Lebensweg führten. Eine persönliche Sicht der Welt zu gewinnen, zu entdecken, woraus wir uns selbst definieren und wahrzunehmen, wohin wir selbst unterwegs sind, gehört zum Kern unserer Persönlichkeit. Die persönliche Standortfindung, das persönliche „im Lot sein“ geschieht nicht einmalig für das Leben, wir suchen es *ständig neu* indem wir Veränderungen um uns herum wahrnehmen und uns selbst weiterentwickeln. Wir sind durch unsere Herkunft genetisch unterschiedlich dafür ausgestattet, erhalten unterschiedliche erzieherische Impulse und durchlaufen unsere je eigenen persönlichen Erfahrungen.

Die Koordinaten, die unsere Orientierung und Lebenssicht steuern, kommen von Innen und von Außen. Von Innen, soweit wir mit unseren Vorstellungen und Einstellungen ausgestattet sind; von Außen, soweit die Rahmenbedingungen uns Möglichkeiten bieten oder verschließen. J. Honerkamp¹ folgt den Überlegungen des großen

¹ Honerkamp, J., 2013: Was können wir wissen? Mit Physik bis zur Grenze verlässlicher Erkenntnis. Berlin Heidelberg, S. 68

Physikers W. Heisenberg indem er feststellt, dass jeder Mensch in der Frage „nach dem richtigen Leben und Zusammenleben der Menschen“ ...„früher oder später gewisse Einstellungen zur ‚Grundlage des Lebens‘ machen muss, um in etwaigen Lebenssituationen auch zu Entscheidungen fähig zu sein“. Dabei kann religiöser Glaube für Menschen zur Grundlage ihrer Weltanschauung und ihrem Sinn des Lebens werden.

Religion spielt heute in westlichen demokratischen Gesellschaften in einem hoch veränderten Kontext. Dabei spielen nicht nur die veränderten Rahmenbedingungen von Wohlfahrt, Meinungsfreiheit, verfügbare Informationen, die Lockerung von Bindungen (Partnerschaft, Familie) etc. eine große Rolle. Die naturwissenschaftlichen Kenntnisse über die kosmische und biologische Entwicklung und hier ganz besonders die neurobiologischen Befunde haben Auswirkungen auf das Gottes- und Menschenbild, das die Religionen bisher vermittelt haben. Heute werden religiöse Vorgänge auf ihrer neurologischen Basis im menschlichen Gehirn wissenschaftlich untersucht. Es wird versucht, die Entstehung geistiger Aktivität auf dieser Basis als eine späte Frucht der Entwicklung zu erklären, als ‚emergente‘ Phänomene oder Eigenschaften des komplexen Gehirns. Diese Erklärungen kommen

ohne die Annahme einer unsterblichen Seele aus. So bilanziert J. Honerkamp in einer Analyse zu einem Beitrag von P. Becker über naturwissenschaftliches Denken und Gottesglauben: „Wenn der Mensch keinen Geist besitzt, ‚der sich außerhalb der Naturdeterminanten stellen kann‘ gibt es nur noch kausale Zusammenhänge in unserem Leben, unseren Wünschen und Gefühlen, also auch keine Bedeutung, keinen Sinn und keine Zukunftsgerichtetheit, die übernatürlich gegeben wird.“²

Die Erkenntnisse der biologischen und menschlichen Evolution enthalten Fragen nach dem Woher der geistigen Fähigkeiten, Fragen nach dem Zeitpunkt der Ausbildung dieser geistigen Fähigkeiten in der Entwicklung. Ab wann in der Evolution gilt ein so entwickeltes Wesen als ‚Mensch‘, besitzt er einen Geist, der außerhalb der Kette von Ursache und Wirkung aktiv sein kann? Die Forschung kann feststellen, welche neurobiologischen Anlagen und Aktivitäten mit welchen geistigen Reaktionen zusammenhängen. Sie stellt fest, dass geistige Aktivitäten aus dem Zusammenspiel komplexer neuronaler Prozesse hervorgehen. Sie kann damit noch nicht den Übergang in die Bewusstseinstätigkeit erklären und was es im persönlichen Erleben bedeutet.

² Ebenda, S. 327

Bis vor kurzem und weithin noch immer herrschen religiöse Annahmen von einer Eigenständigkeit der geistigen Potenz des Menschen (kein ‚neurobiologisches Produkt‘) und von der Seele. J. Honerkamp erläutert die Position der katholischen Kirche in diesen Fragen an Hand des kirchlichen Lehrbuches (Katechismus 1995): zum einen schaffe Gott die Dinge so, dass sie die eigene Entwicklung mit bewirken und zum anderen trägt und leitet Gott die Entwicklung³

Die Physik aber auch buddhistisches Denken lehren uns, dass die Wirklichkeit an sich und das, wie sie der Mensch in seiner Wahrnehmung benennt und wie wir darüber kommunizieren zweierlei sind; dass das von uns Wahrgenommene eine relative Wahrheit ist.

Wir sind im religiösen Bereich dabei uns bewusster zu werden, dass wir von ‚Gott‘ nichts wissen können. Wir können über ‚Gott‘ nicht anders denken und reden als in unseren menschlichen Vorstellungen und Bildern. Wir gehen von uns Menschen als den am weitesten entwickelten Wesen aus und haben sie als Personen definiert. Heute ziehen es nicht wenige Menschen vor, von ‚Gott‘ als einem uns nicht begreifbaren Prinzip zu denken, so vermeiden sie von ‚Gott‘ zu denken und zu sprechen, wie von einem irdischen Herrscher. In

³ Ebenda, S.314

den rituellen Texten der Religionen wendet man sich an ‚Gott‘ dankend, bittend, verehrend in menschlichen Bildern; man bittet um Schutz, Gnade, Verzeihung, Vergebung, will seine Forderungen erfüllen. Dabei wird man unterscheiden, ob wir über ‚Gott‘ als absolut transzendentes Wesen notgedrungen mit unseren Bildern von ‚Person‘ sprechen oder ob wir ihm Eigenschaften und Verhaltensweisen unterstellen, die wir aus dem Umgang zwischen uns Menschen entnehmen.

Wir müssten folgerichtig geistige Fähigkeiten, Bewusstsein und religiöse Motivation als Entwicklungsprodukte, ‚von unten‘ denken.

Der Mensch kann sich selbst reflektieren. Aber er kann das Sein der Dinge nicht von außen, sondern als Teil des Kosmos nur aus der Innenperspektive erforschen. Wir sind fähig, Gesetzmäßigkeiten der Welt zu erkennen und zu nutzen. Unser Geist ist fähig, Impulse über die neurologischen Sinne zu vernetzen und zu übersetzen. Wir reflektieren unsere Erfahrungen, suchen Zusammenhänge und deuten ihren Sinn. Werden wir so ‚die Wirklichkeit hinter den Dingen‘, die letztendliche Natur der Welt erklären können? Auch wenn wir dabei an Grenzen stoßen, so können wir daraus nicht folgern, dass es eine transzendente Macht geben müsse.

Die naturwissenschaftliche objektivierende Forschung entwickelt sich, modifiziert, differenziert und ergänzt ihre Ergebnisse. Die geistigen Anstrengungen auf der Suche nach dem richtigen Leben und Zusammenleben⁴ begegnen bei aller möglichen Offenheit für unterschiedliche Betrachtungsweisen auch dem Problem, den Einfluss der eigenen Einstellungen dabei zu kontrollieren.

Ein Leben lang, und nicht nur in unserer jugendlichen Entwicklungsphase, stellt sich uns die Frage, wer wir sind, wo wir stehen und wie wir unsere Lage in einem größeren Ganzen einordnen. Wir haben eine bestimmte physische und psychische Ausstattung erhalten, ein Persönlichkeitsprofil durch Erziehung, Bildung und unseren Lebenskontext. Wir erleben Zugehörigkeits- sowie Rollen Chancen und Hindernisse⁵ Wir verorten uns im engeren und weiteren sozialen Zusammenhang, ethnisch, politisch, religiös und in Bezug auf gesamtgesellschaftliche Zukunftschancen und –bedrohungen. Wir beschreiben die Situationen mit den in unserer Erfahrungswelt gewachsenen Vorstellungen.

Um in unserer Sinnggebung offen zu bleiben, müssen wir uns bewusst sein, an welchen „Ankern“

⁴ Ebenda, S. 68

⁵ A. Adler, 2013: Der Sinn des Lebens, Berlin